

V. Soziale Beziehungen – Intimität – Sexualität

1. Soziale Beziehungen werden häufig als *Ressourcen* genutzt.

Neben einer überdurchschnittlich hohen subjektiv empfundenen sozialen Unterstützung und häufigen Nennung von Freundschaften wird das häufige Erleben von (platonischer) „Liebe“ berichtet. Die Mittelwerte der unterschiedlichen Berufsgruppen sind ähnlich. Bei den Priestern fällt jedoch eine hohe Varianz (Streuung) auf; d.h., die Erfahrung mit zwischenmenschlicher Innigkeit ist innerhalb der Gruppe der Priester extrem heterogen. Ähnliches gilt für die Bewertung von Sexualität und die Häufigkeit sexueller Probleme: Die Mittelwerte fallen in allen Gruppen unauffällig aus. Bei den Priestern ist jedoch eine weniger positive Einschätzung von Sexualität und eine häufigere Nennung von Problemen zu verzeichnen, und es fallen Extremwerte auf, beispielsweise bezüglich der Akzeptanz der eigenen sexuellen Orientierung.

2. Die Seelsorgenden berichten, nur selten Einsamkeitsgefühle zu haben.

Die Berufsgruppen unterscheiden sich nicht nennenswert hinsichtlich sozialer Einsamkeit, hingegen deutlich bei der emotionalen Einsamkeit: Priester erleben häufiger emotionale Einsamkeit (im Sinne der Abwesenheit einer innigen dauerhaften Beziehung zu einem anderen Menschen) als alle anderen Berufsgruppen. Die Priester geben allerdings auch seltener als die anderen Berufsgruppen an, Menschen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu brauchen.

3. Etwa zwei Drittel der Priester, die sich zum Zölibat geäußert haben, berichten

Andererseits: Ein Drittel der Priester gibt explizit an, dass sich der Zölibat belastend auf ihren Dienst auswirkt – für 47% ergeben sich hier scheinbar keine Probleme. Die Mehrheit (67%) erfährt den Zölibat für sich durchaus als „positiv“, 15% jedoch nicht. Ein Viertel würde sich nicht wieder für die zölibatäre Lebensform entscheiden, 18% sind diesbezüglich unentschlossen, und mehr als die Hälfte (57,7%) der Priester würde sich dennoch wieder dafür entscheiden. 12,5% werden nach eigenen Angaben nicht oder nicht gut mit den sich aus dem Zölibat ergebenden Problemen fertig – 75% hingegen gut. Die Ausbildung wird diesbezüglich nur von 27,6% als hilfreich bewertet. Die zum Zölibat positiv Eingestellten unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Lebenszufriedenheit deutlich von dem anderen Drittel der Priester. Als besondere Herausforderung betrachtet jeweils über die Hälfte der Priester den Verzicht auf genitale Sexualität, körperliche Intimität, partnerschaftliche Bindung sowie eigene Kinder.

4. Priester verfügen über geringere interpersonelle Ressourcen als andere Seelsorgsberufe.

Innerhalb der Gruppe der Priester gibt es eine nicht zu vernachlässigende Risikogruppe, die in diesem Bereich belastet ist: 34,3% geben Belastungen durch die Lebensform an, die sich auf den Dienst auswirken (46,7% berichten keine solche Belastungen), 12,5% berichten Probleme dadurch, mit denen sie nicht fertig werden (74% geben an, keine nicht zu bewältigenden Probleme dadurch zu haben). Der Umgang mit dem Zölibat erweist sich als maßgeblich für die Lebenszufriedenheit (enger Zusammenhang von $r = .40$) und somit auch für die seelische Gesundheit der Priester.

5. Das Commitment zum Zölibat wird von der Wohnsituation mit beeinflusst

Die Verbindlichkeit zum bzw. das positive Erleben des Zölibats (Commitment) ist nicht nur vom Alter abhängig (am stärksten ausgeprägt bei jungen Priestern und Ruheständlern) sondern auch von der Art, wie sie leben: Sie ist am geringsten bei Priestern, die alleine oder mit einer Haushaltshilfe leben und am höchsten bei Priestern, die mit anderen in Wohngemeinschaften / Apartments zusammen leben. Die Unterstützung durch eine religiöse Gemeinschaft (vita communis) scheint hier hilfreich zu sein, wie es auch im *Presbyterorum Ordinis* (1965) empfohlen wird.

6. Signifikante Prädiktoren des Commitments zum Zölibat sind das religiöse Tun (Stundengebet, Beichte), die persönliche Beziehung zur Gott und das erfüllende Arbeitsengagement

Das Commitment zum Zölibat sowie die Identifikation mit dem Leben als Priester korrelieren am besten mit dem Engagement für das Stundengebeten und der Frequenz der sakramentalen Beichte. Die persönliche Beziehung zu Gott und die Erfahrung des Transzendenten im Alltag hingegen korrelieren am stärksten mit dem privaten Gebet. Ein wesentlicher Zusammenhang zur Selbstwirksamkeitserwartung oder sozialer Unterstützung lässt sich nicht finden. - Die Verbindung zu Gott scheint hier bedeutsam zu sein.

7. Nicht nur das religiöse Leben ist „trockener“ geworden: Entscheidung gegen den Zölibat

Diejenigen, die sich (theoretisch) nicht mehr für ein zölibatäres Leben als Priester entscheiden würden und diejenigen, die den Zölibat eher nicht als hilfreich für sich ansehen, verhalten sich im Vergleich zu denjenigen, die es wieder tun würden und die ihn als hilfreich für sich ansehen, anders: Sie haben eine geringere religiöse Praxis, ein geringes Erleben des Wirken Gottes im Alltag, ein größeres Stressempfinden und depressive Symptomatik sowie dadurch (mit)bedingt eine geringe Freude und Hingabe an das berufliche Tun (für den anderen) und geringere Lebenszufriedenheit.